

Der Traum vom Sandmann

Erika Bock



Info zum Zeitgeschehen:

Ende der 80-iger Jahre und in den frühen 90-iger Jahren stieg die Zahl der Asylbewerber sprunghaft an. Die Bundesregierung sah sich aufgrund der öffentlichen Debatte veranlasst, das bislang schrankenlos gewährte Asylrecht aus Art.16 GG zu ändern. Es wurden Einschränkungen festgelegt, die in Art. 16 a Abs. 1 GG festgelegt wurden. Zu dieser Zeit war Helmut Kohl Bundeskanzler in Deutschland.

2015 flohen über eine Million Menschen aus dem Bürgerkriegsland Syrien, aber auch aus Afghanistan und anderen Ländern nach Deutschland. Über Nacht musste sich Deutschland großen organisatorischen und gesellschaftspolitischen Herausforderungen stellen, die niemand vorhersehen konnte.

Inmitten der Gesellschaft entstand jedoch eine Welle von Hilfsbereitschaft und Solidarität mit diesen Menschen.

Bundeskanzlerin Angela Merkel fasste es in einem legendären Satz zusammen:

„Wir schaffen das!“

Klappentext:

Was würde passieren, wenn dem Sandmann der schwarz-rot-goldene Sack mit dem Schlafsand zerreißt, und der Inhalt nicht wie sonst auf ganz Deutschland verteilt wird, sondern die gesamte Ladung auf Berlin fällt? Und dies auch noch zu einem Zeitpunkt, als die Bundesregierung über weitere Gesetze zum Asylrecht abstimmen will.

Alle übrigen Menschen in Deutschland außerhalb Berlins finden keinen Schlaf und haben auf einmal Zeit für ihre Mitmenschen, sogar für die Flüchtlinge in ihrer Nachbarschaft, zu denen sie bisher keinen Kontakt pflegten.

Paul macht an seinem zwölften Geburtstag eine Entdeckung, die ihm eine außergewöhnliche Kraft verleiht und sein weiteres Handeln positiv beeinflusst.

In dieser schlaflosen Nacht machen sich auch gewaltbereite Neonazis auf den Weg zu einer Flüchtlingsunterkunft, die gegenüber von Pauls Zuhause liegt.

Gewalt und Angst liegen in der Luft.

Die Autorin empfiehlt den Text für den Unterricht im Fach Wirtschaft/Politik in der Sekundarstufe I

Inhalt

Streit mit der Sandfrau	5
Ein Mißgeschick trifft Berlin	9
Ein Teil von Deutschland findet keinen Schlaf	16
Paul und sein Geburtstagszauber	20
Vor der Unterkunft der Asylsuchenden	23
Gewalt aus der rechten Ecke	26
Solidarität	28

Der Traum vom Sandmann

Man sagt:

*Das Sandmännchen streut den Kindern
Schlafsand in die Augen und sendet ihnen schöne Träume ...*

*Unsere Welt scheint von Sandmännchen zu wimmeln.
Nur die schönen Träume bleiben aus!*

Erika Bock

Streit mit der Sandfrau

Es war an einem Freitag irgendwann in den Tagen des Jahres 2021 vor der Bundestagswahl. Das Abendrot mit seinem prächtigen Farbenspiel verblaßte am Himmel. Die Dämmerung nahte auf leisen Sohlen und schickte ihre Schatten in alle Ecken. Ein Raunen ging durch die Abendstille. Eine Amsel sang ihr Abendlied auf dem Dachfirst und flog heim ins versteckte Nest. Das Bellen eines Hundes verhallte in der Ferne. Der Wind wagte nur ein Flüstern. Ein geheimnisvolles Wispern rauschte durch den Blätterwald. Die Natur hielt den Atem an und schöpfte Kraft für einen neuen Tag.

Der Sandmann schleppte die vollen Säcke mit Schlafsand, der den Menschen den verdienten Schlaf und schöne Träume bringen sollte, auf sein altes Luftschiff.

Er mochte sich von seinem Fahrzeug nicht trennen, hingen doch so viele Erinnerungen der letzten Jahrhunderte an diesem Gefährt. Sogar einen Namen hatte er ihm seinerzeit gegeben ... **Luna** ... nach der Mondgöttin in der römischen Mythologie. Dieser Name klang wie Musik in den Ohren des Sandmannes. Zärtlich streichelte er über den Korb seines Luftschiffes und flüsterte dabei:

„Meine Luna ... wir haben gemeinsam viel erlebt. Nicht wahr?“

Auch ein Sandmann musste jedoch mit der Zeit gehen. Er hatte seine Luna vor ein paar Jahren modernisiert, hatte ein GPS eingebaut, worauf er sehr stolz war. Tja, auch er konnte sich der digitalen Entwicklung nicht entziehen und stellte fest, dass

diese Investition seine Arbeit sehr erleichterte. Sogar ein Handy besaß er inzwischen, obwohl er gar nicht wusste, wen er damit anrufen sollte. Lediglich sein altes langes Fernrohr mochte er nicht gegen ein elektronisches eintauschen. Das ginge dann doch zu weit, hatte sein Fernrohr ihm doch von jeher immer gute Dienste erwiesen.

Es wurde Zeit, der nördlichen Halbkugel der Mutter Erde den allabendlichen Besuch abzustatten.

Der schwarz-rot-goldene Sack lag bereits in der linken hinteren Ecke des Luftschiffs. Mittlerweile war er etwas unansehnlich geworden, da das Zeitgeschehen an seinem Gewebe nagte. Doch war er immer noch prall gefüllt mit goldglitzerndem Wohlstandsschlafsand, der seit kurzem jedoch schon etwas klumpig wurde. Der Sandmann hatte Mühe, die richtige Menge über das Land zu streuen, damit auch alle Leute ihren ersehnten Schlaf fanden.

Heute war er spät dran, hatte noch Ärger mit seiner Sandfrau, die es einfach leid war, jahraus jahrein die vielen Sandsäcke in Ordnung zu halten. Ihre Aufgabe war es, täglich die unzähligen Nähte auf Festigkeit zu überprüfen, damit keine Pannen passierten. Es wäre übel, sollte ein Sandsack einmal reißen und der schöne Schlafsand dadurch verloren gehen oder gar auf die falschen Leute herabfallen. Nein! Das durfte nie geschehen! Es wäre nicht auszudenken! Diese große Verantwortung lastete schwer auf den schmalen Schultern der Sandfrau. Sie wollte sie nicht mehr allein tragen und streikte deshalb.

Die Sandfrau stellte sich vor ihren Mann und stemmte ihre Arme in die Hüften, wobei sie aufgebracht verkündete:

„Ich habe keine Lust mehr, tagaus tagein diese Sandsäcke zu flicken. Das könntest du auch selbst erledigen. Dann siehst du wenigstens einmal, wie verantwortungsvoll diese Aufgabe ist!“

„Warum sollte ich zu Nadel und Faden greifen? Das ist doch von je her Frauensache!“, antwortete der Sandmann überrascht und schaute seine Frau verärgert an.

„Frauensache! ... Frauensache! ... Kochen, Waschen, Putzen, Kinder erziehen ... alles Frauensache? Wer sagt denn so etwas?“ Die Sandfrau wurde immer ungehaltener.

Der Sandmann stritt sich nicht gern mit seiner Frau und wollte diese Diskussion nicht führen. Außerdem war er in Eile.

„Wer so etwas sagt? Keine Ahnung ... es war schon immer so und sollte auch so bleiben!“ Er merkte selbst, dass ihm die Argumente fehlten und wollte sich so schnell wie möglich verdrücken.

Doch die Sandfrau beabsichtigte, ihn nicht so ohne weiteres davonkommen lassen und schimpfte:

„Nur weil es schon immer so war, muss es nicht so bleiben. Ich fordere endlich Gleichberechtigung!“

„Wer hat dir denn diese Flausen in den Kopf gesetzt? Ich verstehe dich nicht mehr. Seit ich für dich diese Zeitschrift ... na, wie heißt sie noch ... Ulla oder Anna ... abonniert habe, hast du so schräge Gedanken. Hätte ich dir nur nicht das Abo zu Weihnachten geschenkt!“ Der Sandmann wurde langsam ungeduldig und ergänzte:

„Ich dachte, diese Zeitschrift enthält Rezepte für leckeres Essen, das du mir kochen könntest und Tipps für den Haushalt sowie Mode und ein bisschen Klatsch über die Promiszene. Aber da hätte ich mich wohl vorher besser informieren sollen. Stattdessen infiziert sie dich mit solch feministischem Kram. Das dulde ich nicht in meinem Haus. Ich werde das Abo kündigen, damit wieder Ruhe einkehrt!“

„Untersteh dich, mir die *Emma* zu nehmen. Dann reiche ich die Scheidung ein. Das meine ich bitterernst!“ Die Sandfrau drehte sich wütend um und ließ ihren Mann einfach stehen.

(Die feministische Zeitschrift „Emma“ wurde 1977 von der Frauenrechtlerin Alice Schwarzer herausgebracht.)

Der Sandmann konnte gar nicht verstehen, dass seine Frau urplötzlich so aufmüpfig wurde, lief doch seit Jahrtausenden alles so gut in dieser Rollen- und Aufgabenverteilung, die er seinerzeit, ohne sie zu fragen, vorgenommen hatte.

Er schüttelte nur mit dem Kopf und grummelte vor sich hin:

„Wahrscheinlich ist meine Liebste heute mit dem falschen Fuß aufgestanden. Sie wird sich wieder beruhigen! Es ist sicher nur eine Laune von ihr, die vorübergeht ... was auch sonst?“, tröstete er sich, denn dieses Verhalten seiner Angetrauten warf sein Sandmanndenken völlig über den Haufen.

Verärgert stapfte er zu seinem Luftschiff, vor dem die restlichen Sandsäcke zum Verladen auf ihn warteten. Wütend trat er gegen einen Sandsack und verzog schmerzlich das Gesicht: „Autsch! ... Das tat weh!“

Ein Mißgeschick trifft Berlin

In kurzer Zeit waren auch die restlichen Sandsäcke in Luna verstaut, so dass der Sandmann endlich aufbrechen konnte. Mit einem „auf geht's“ schwang er sich über den Rand des Korbes in sein Luftschiff in Richtung Kommandobrücke, startete und schwebte durch die Luft davon. Eile war geboten!

Mit seinem alten abgegriffenen Fernrohr kontrollierte er von Zeit zu Zeit den im GPS eingegebenen Kurs, um rechtzeitig die entsprechende Ladung Schlafsand abzuwerfen.

Als er über Deutschland kreuzte, verlangsamte er die Fahrt, kroch in die hintere Ecke des Schiffs und holte den schwarz-rot-goldenen Sandsack hervor, der seit einigen Jahren recht schwer war. Der Sandmann pustete vor Anstrengung.

„Mannomann, ist der Sack schwer, oder werde ich etwa alt?“, fragte er sich nicht zum ersten Mal.

Sein Rücken schmerzte, ermahnte ihn, dass er nicht mehr der Jüngste war. Außerdem hatte sich die Gicht in seine Finger geschlichen, so dass es ihm immer öfter schwer fiel, mit seinen Händen richtig zuzupacken. Ein mürrisches Brummen kroch über seine Lippen. Heute war nicht sein Tag. Er hob den Sack mit einem kräftigen Ruck auf die schmale Brüstung des Korbes seines Luftschiffs, öffnete ihn, nahm eine Handvoll Schlafsand heraus und streute sie über das Land unter sich. Die Luna fuhr inzwischen langsam weiter, da er sie zuvor auf Autopilot gestellt hatte.

Die goldglitzernden Sandkörner fielen wie kleine klingende Sterne sachte auf die Erde. Hier oben in der Luft war es friedlich. Die Abenddämmerung war hereingebrochen und lag wie eine warme Decke über den Wolken ausgebreitet. Bald würde es dunkel sein. Der Sandmann wurde etwas ruhiger. Sein Unmut kühlte sich angesichts dieser Stimmung ab. Er dachte versonnen an seine Frau und daran, dass er bei seiner Rückkehr noch einmal mit ihr reden wollte, um den Streit aus der Welt zu schaffen. Streit machte ungerecht und häßlich. Er liebte das harmonische Miteinander, und er brauchte sie. Ein tiefer Seufzer entfuhr ihm bei diesem Gedanken.

Doch plötzlich knirschte und stöhnte es. Mürbes Gewebe riß ächzend auseinander, franste sekundenschnell aus und hinterließ ein klaffendes riesiges Loch im Sandsack. Ein dicker goldener Sandstrahl schoß hinab auf die Erde. Der Sandmann erschrak zutiefst, stand in seinem Luftschiff wie gelähmt da und blickte ungläubig auf den leeren zerrissenen Sandsack, den er noch in den Händen hielt. So etwas war ihm in all den Jahrhunderten noch nie passiert! Seine Verblüffung schlug kurzerhand in Wut um, denn schuld an diesem Desaster war einzig seine Frau, schoß es ihm durch den Kopf. Hätte sie die Sandsäcke kontrolliert, wäre dieses Malheur nicht passiert. Hätte sie nur ihre Arbeit getan, so wie seit Ewigkeiten!

Aber war sie wirklich schuld? Nachdenklich zupfte er an seinem langen weißen Bart. Eine leise zweifelnde Stimme erwachte in ihm. Er wandte sich ruckartig um, griff aus alter Gewohnheit hektisch nach seinem Fernrohr und schaute damit in die Tiefe, um herauszufinden, auf welchem Kurs er sich in Deutschland befand. Vorsichtshalber fiel sein Blick auch noch auf das Display seines GPS.

"Sch.....Schlafsand zum Kuckuck noch mal ... das darf doch wohl nicht wahr sein!"

Ausgerechnet Berlin hatte die volle Ladung abbekommen.

Und das gerade heute, wo das Bundesparlament eine wichtige Sitzung abhielt. Eine Sondersendung im Radio berichtete am Morgen ausführlich über die anstehende Thematik. Der Sandmann war politisch sehr interessiert und hörte dem Redakteur aufmerksam zu. Er saß gerade seiner Frau am Frühstückstisch gegenüber und aß genussvoll eine dick mit Butter bestrichene Scheibe Wolkenbrot und trank seine heißgeliebte Sternemilch dazu. Er verpasste nie eine Radiosendung. Seine Gedanken kreisten sogleich um die Sitzung im Parlament. Es sollte mal wieder über das Asylrecht debattiert und ein weiteres ergänzendes Gesetz dazu beschlossen werden. Der Radioredakteur informierte die Hörer und Hörerinnen mit ruhiger Stimme über den Sachverhalt:

„Das Recht auf Asyl für politisch Verfolgte wurde 1949 im deutschen Grundgesetz verankert. Unter das Asylrecht fällt auch die Anerkennung von Flüchtlingen nach der Genfer Flüchtlingskonvention. Dieses Grundgesetz soll heute nochmals ergänzt werden.“

(s. Anhang Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland Art. 16a.)

Der Sandmann dachte kurz an die Veränderungen in der zückliegenden Zeit. Das politische Spektrum hatte sich vor ein paar Jahren im Bundestag verändert, so dass Diskussionen bzw. Debatten oft lautstark verliefen. Insbesondere die Asyldebatte wurde durch die neuen Kräfte im Plenum oft unsachlich attackiert.

2015 erreichte Deutschland ein riesiger Flüchtlingsstrom, der die Regierung zu einem schnellen unbürokratischen Handeln zwang. Dies führte zu einer Verwaltungs- und Infrastrukturkrise in der Bundesrepublik. Es mussten über Nacht Unterkünfte für die vielen Flüchtlinge geschaffen werden. Hunderttausende Anträge auf Asyl wurden gestellt und mussten bearbeitet werden. Es handelte sich oft um schwierige Prüfungsverfahren. Viele Flüchtlingshelfer- und helferinnen zeigten sich solidarisch mit den Menschen und leisteten ehrenamtlich wertvolle Arbeit, ohne die es höchstwahrscheinlich zu einem Chaos gekommen wäre. Diese Verwaltungs- und Infrastrukturkrise erforderte Maßnahmen, um mit der Flüchtlingsproblematik umgehen zu können. Daher wurden etliche neue Gesetze erlassen, die Rechte und Pflichten der Asylsuchenden sowie staatliches Handeln beinhalteten.

All dies war dem Sandmann nur zu gut bekannt. Er hatte in seiner Freizeit schon oft darüber nachgedacht und konnte so manche Debatte nicht nachvollziehen. Für ihn gab es nur eine Antwort: Erlassene Gesetze müssen befolgt und eingehalten werden, auch wenn sie manchen Leuten nicht passten.

Die Politiker kündigten bereits vor Tagen lautstark an, dass es sich um eine äußerst wichtige Sitzung handeln würde, da die Parteien zum Thema Asylrecht unterschiedliche Positionen vertraten, die diskutiert werden sollten. Am Ende der Erörterung sollte ein weiteres neues Ergänzungsgesetz hierzu verabschiedet werden.

Der Sandmann kannte sich in der Bundespolitik Deutschland gut aus. Er wusste, dass die Parteienlandschaft im Bundestag bunt war. Im Geiste sah er die Farben vor sich: Schwarz, Rot, Grün, Gelb und seit 2017 auch Blau. Das Farbkarussell spiegelte die unterschiedlichen politischen Inhalte wider: Schwarz steht für die christlichen konservativen Parteien CDU und CSU, wobei das Schwarz die Farbe der Kirche ist. Rot trägt die SPD, die älteste Partei Deutschlands. Sie steht für sozialdemokratische Inhalte. Ebenfalls Rot ist die Farbe der Linken, die demokratische sozialistische Werte vertritt. Die Grünen sind die Partei für Natur und Ökologie, was zusätzlich mit

einer Sonnenblume bekundet wird. Die FDP mit Gelb steht für Liberalität und wird im politischen Spektrum im Bereich Mitte – Mitte rechts eingeordnet. Die Afd mit Blau ist eine rechtspopulistische, in Teilen sogar nachweisbar rechtsextremistische Partei. (Anmerkung: Ihr könnt die Programme der einzelnen Parteien auf ihren websites nachlesen).

Am heutigen Tag wurden im Bundestag harte Auseinandersetzungen zum Asylrecht erwartet. An Schlaf war in dieser Nacht sicher nicht zu denken. Die Abgeordneten hatten sich heute Morgen von ihren Familien verabschiedet und angekündigt, dass sie womöglich die ganze Nacht durcharbeiten müßten. Das Thema war zu wichtig! Diese Bedeutsamkeit übertrugen sie kurzerhand auf ihre eigene Person. Gestylt für diesen wichtigen Auftritt und der Miene eines Staatsmannes oder einer Staatsfrau, saß ein jeder/eine jede am Frühstückstisch und redete davon, wie schwer er/sie es doch habe, und dass er/sie heute keinen Feierabend machen könne. Das Volk sollte sehen, wie lang ihr Arbeitstag, wie mühsam das Geschäft des Politikers war.

"Man Dad, Ihr Spießler könnt doch nur schwachsimpeln ... ist doch ätzend!", entfuhr es einem pubertären Abgeordnetensohn am Frühstückstisch, der sich einen lautstarken Rüffel seines Vaters für diesen Kommentar einhandelte. Politik interessierte den Sohn nicht die Bohne.

"Bleib cool Alter!", war die Antwort auf den Rüffel.

... Und nun dies! Der Sandmann kehrte mit seinen Gedanken zu seinem gerade verursachten Malheur zurück, war sprachlos und starrte entsetzt auf die Erde. Es war inzwischen Abend, und eine geballte Ladung Schlafsand fiel ausgerechnet auf Berlin. Die Müdigkeit schlug wie ein Hammer zu, da sie nicht wohl dosiert, sondern das Vielfache der sonstigen Menge betrug. Fast blitzartig fielen die Menschen in einen Tiefschlaf. Man wunderte sich noch kurz über die plötzlich auftretende Müdigkeit, die jeden einzelnen - ohne Ausnahme - beschlich und legte sich kurzerhand zur Ruhe.

Die scheidende Kanzlerin hielt gerade eine Rede vor dem Parlament, in der sie nochmals ihre damalige Entscheidung, die Grenzen für die vielen Flüchtlinge zu öffnen, verteidigte. Sie warb für eine humanitäre Gesellschaft und dankte den vielen Flüchtlingshelfern, ohne deren beherztes Handeln unser System vielleicht zusam-

mengebrochen wäre. Ihr damals geäußertes Satz „Wir schaffen das!“ hatte sich trotz bestehender Integrationsprobleme im Großen und Ganzen bestätigt. Ihre appellierenden Worte unterstrich die Kanzlerin damit, indem sie ihre Hände zu einer Raute zusammenführte. Dies galt inzwischen als ihr Markenzeichen. Sie wünschte noch ihrem Nachfolger aus der SPD, dass auch er unser Land mit Augenmaß regieren möge und kehrte langsam erhobenen Hauptes zu ihrem Platz im Plenarsaal zurück. Doch plötzlich fiel ihr ein Klumpen Schlafsand in die Augen. Sie fand nicht einmal mehr die Zeit, ihre Hand vor den zum Gähnen geöffneten Mund zu halten. Die meisten Abgeordneten schliefen sowieso schon auf ihren Plätzen. Und die, die sich mühsam wach hielten, wehrten sich mit aller Kraft gegen den goldglitzernden Schlafsand. Ihre Köpfe fielen einnickend nach vorn, was die Kanzlerin noch hocheifrig als Zustimmung registrierte, bevor sie in ihren Sessel zurücksank.

Stille herrschte in diesem "Hohen Haus", d. h. nicht ganz. Der eine oder andere schnarchte, schnorchelte, grunzte, schmatzte im Schlaf. Jemand knirschte unentwegt mit den Zähnen. Eine grauhaarige zierliche Abgeordnete in einem geblühten Blazer mit einem lässig um den Hals geschlungenen grünen Schal träumte gar einen schönen Traum. Ein Lächeln flog über ihr Gesicht. Die Abgeordneten der Blauen Partei versuchten krampfhaft, sich weiterhin wach zu halten, um ihren Protest in der Asylpolitik lautstark kund zu tun. Auch sie konnten dem fallenden Schlafsand nicht entrinnen, der ihre populistischen Worte erstickte. Sekundenschnell trat nächtliche Ruhe ein.

Vor dem Reichstagsgebäude hatten sich am Nachmittag einige hundert Demonstranten zusammengefunden, die aus ihrer politischen Haltung keinen Hehl machten. Ihre Weltanschauung war von wesentlichen Elementen des Nationalsozialismus wie Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus geprägt. Ein obskures Gedankengut waberte in ihren Köpfen. Sie würden unser Land am liebsten in einen Kokon, gewebt aus braunen Fäden, einschließen. Gewalt war ihr Mittel zur vermeintlich politischen Auseinandersetzung. Der Begriff „Globalität“ kam in ihrem Wortschatz nicht vor. Alles Fremde betrachteten sie als feindlich. Einige von Ihnen hatten die Geschichte verschlafen und meinten, das Deutsche Reich würde in seinen Grenzen von 1937 weiterhin bestehen. Als sogenannte Reichsbürger sprachen sie deutschen Behör-

den und Gerichten die Legitimität ab und führten sogar eigene gedruckte Ausweise mit sich, die natürlich rechtlich keine Gültigkeit hatten.

Alle fühlten sich deutscher als deutsch und grölten ihre Parolen in die Welt hinaus:

„Ausländer raus! ... Keine Moscheen in Deutschland! ... Deutschland den Deutschen ... Schickt die Asylanten nach Hause! ... Dazwischen hörte man ein vielfaches „Sieg heil“ oder „Heil Hitler“.

Die Demonstranten versuchten, am Straßenrand stehende Passanten in ihre Reihen zu locken und schimpften lautstark auf die Regierung. Rufe wie „Frei, sozial und national!“ schallten Richtung Regierungsgebäude, in der Menschen Tag für Tag für unsere Demokratie einstanden und diese mit der Gesetzgebung schützten. Auch diese braunen Schreihäse profitierten von unseren demokratischen Gesetzen, nahmen das im Grundgesetz verankerte Demonstrationsrecht in Anspruch und wurden sogar von der begleitenden Polizei auf ihrem Weg geschützt. Der eine oder andere Beamte wünschte sich, hier nicht präsent sein zu müssen.

Eine mutige junge Reporterin hielt einem Demonstranten, der offensichtlich zu den Wortführern zählte, ein Mikrofon unter die Nase und fragte ihn:

„Wieviel Asylanten kennen sie persönlich. Hatten Sie schon einmal Kontakt zu einem afghanischen oder syrischen Flüchtling?“

Wütend fegte der Angesprochene das Mikrofon mit den Worten zur Seite:

„Ich rede nicht mit der Lügenpresse!“. Im nächsten Moment schrie er auch schon lauthals: „Lügenpresse ... Lügenpresse!“, woraufhin hunderte von Stimmen in einen Chor einfielen.

Zwei Neonazis hielten ein rotes Stoffbanner zwischen sich, auf dem sie in weißer Frakturschrift „Asylanten nicht willkommen“ geschrieben hatten. Andere Demonstranten führten stolz eine Nachbildung der Reichskriegsflagge mit sich. Sie riefen nach den braunen Geistern, die seinerzeit großes Unglück nicht nur über Deutschland gebracht hatten. Sie fürchteten sich vor allem Fremden, insbesondere vor Menschen mit einer anderen Hautfarbe, hassten die Juden – warum auch immer

- und waren gegen Schwule und Lesben, gegen Linke und jeden, der anders dachte als sie. Ihr gemeinsames Ziel war es, unsere Demokratie zu stürzen.

Der Sandmann schaute kopfschüttelnd auf diese Verblendeten, die im selben Augenblick von einer Riesenportion Schlafsand getroffen wurden und reihenweise in einen Tiefschlaf fielen.

Den beiden Neonazis fiel das Banner mit der Aufschrift „Asylanten nicht willkommen“ aus den Händen, und es knickte am Boden in der Mitte zusammen, so dass nun nur noch „Asylanten ...willkommen“ zu lesen war. Na sowas!!!

Die Straßen Berlins und seiner näheren Umgebung waren wie leergefegt, die Lichter in den Häusern ausgeschaltet. Die Glotzen hatten Sendepause. Sogar die Nachtbars hatten geschlossen. Die Mädels ruhten. Die Polizisten, die heute Nacht ihren Dienst versahen, schliefen auf dem Revier. Sie waren über ihren Computertastaturen, auf denen sie gerade ein Protokoll oder eine Anzeige schrieben, zusammengesunken. Sie würden sowieso nicht gerufen werden, denn es gab niemanden, der von dem Mißgeschick des Sandmannes in dieser Stadt verschont blieb.

Ein Teil von Deutschland findet keinen Schlaf

... Aber wie sah es im übrigen Deutschland aus?

Als es dunkel wurde, legten Väter oder Mütter ihre Kleinkinder ins Bett und lasen wie jeden Abend eine Gutenachtgeschichte vor. Sie gaben den kleinen Engeln noch einen dicken Kuß, denn vor dem Schlafengehen sind sie ja so lieb. Danach schlichen sie auf Zehenspitzen aus den Kinderzimmern und waren froh, nun endlich Ruhe für sich zu finden.

Doch kaum saßen sie auf ihren gemütlichen Sofas, die Beine ausgestreckt, ein kaltes Getränk vor sich, ging die Kinderzimmertür auf und ein putzmunteres barfüßiges Kind erschien und wollte teilhaben am Feierabend.

„Mama ... Papa ... ich kann nicht schlafen, bin überhaupt nicht müde!“, nörgelten die Kinder, die schon sprechen konnten und wollten sich zu den Eltern kuscheln.

Die Jüngeren, die bereits laufen gelernt hatten, tapsten auf ihren kleinen Beinen ins Wohnzimmer, spuckten ihre Schnuller in hohem Bogen aus und lachten die Eltern an. Sie quiekten vor Vergnügen und wollten spielen.

Anfangs schien es noch ein Spiel zu sein, so wie an manch anderem Abend. Doch nach geraumer Zeit wurde es ernst. Die Eltern wurden ungehalten, trugen die Kinder zum wiederholten Male ins Bett, drohten ihnen zuletzt mit Naschiverbot für die restliche Woche. Die Nerven lagen blank. Die Kinder begannen zu schreien, da sie keineswegs müde waren. Man sah nach, ob vielleicht ein Zähnchen kam oder die Ohren schmerzten, reichte Beruhigungstee, sprach ihnen gut zu. Aber es half alles nichts. Große muntere Kinderaugen sprachen ihre eigene Sprache. Kleine Nachtgespenster hüpfen vergnügt durch die Wohnung.

Niemand ahnte, dass es in dieser Nacht keinen Schlaf geben würde. Und niemand verspürte auch nur die leiseste Müdigkeit ... seltsam ... äußerst seltsam!

Die Lokale, Kinos und sogar Achmeds Imbiß an der Ecke waren gut besucht. Musikfetzen hingen überall in der Luft. Die Gäste gingen heute nicht nach Hause. Sie

unterhielten sich sogar angeregt mit den Tischnachbarn, die sie gar nicht kannten, tranken sich freundschaftlich zu, diskutierten über Politik und über die heutige Asyldebatte im Bundestag. Sie schimpften über die Umweltzerstörung und den Klimawandel. Alle waren sich darin einig, dass etwas getan werden mußte. Aber was? Verschiedene Positionen wurden leidenschaftlich diskutiert. Niemand verspürte eine Müdigkeit.

Als das Thema Politik in den Gesprächen keinen weiteren Stoff mehr bot, erzählte man sich Geschichten aus seinem Leben. Nie zuvor waren die Menschen sich so nahe wie heute Abend. Einige Leute tauschten sogar laut schallend ihre Witze aus und schlugen sich bei einer guten Pointe mit den Händen ab.

Vor Achmeds Imbiß drängten sich die Leute. Er machte das Geschäft seines Lebens. Seine Döner waren sowieso die besten in der ganzen Stadt. Heute Abend fragten soviel Hungrige nach seiner Spezialität, dass er seinen Imbiß nicht, wie an anderen Tagen, zeitig schloß, sondern seine Gäste eifrig bediente.

„Achmed, machst du mir bitte noch einen Döner?“, fragten seine Gäste und lächelten ihm dabei zu.

Ein merkwürdiges Fieber lag in der Luft. Die Leute waren freundlich. Sie scherzten miteinander und lachten unbekümmert, ja fast glücklich. Sie tranken mit Achmed auf die deutsch-türkische Freundschaft und verzehrten seine Döner mit Genuß.

„Achmed, deine Döner sind unschlagbar ... hmm!“, verkündeten seine Gäste wohlwollend und streckten den Daumen in die Höhe, um ihr Lob nochmals zu untermauern.

Auch im Asylantenheim nebenan herrschte munteres Treiben. Die Syrier und Afghanen, die aus ihrer Heimat geflüchtet waren und seit etlichen Monaten mit ihren Familien hier wohnten, trauten sich sogar vor das Haus.

Es war ein windstillter warmer Abend. Man beschloß spontan, auf dem Rasen im Vorgarten ein Lagerfeuer zu entfachen. Das würde die Herzen aller vielleicht ein wenig erwärmen. Sie hofften, hier in Deutschland bleiben zu dürfen, bis der Krieg in

ihrem Land endete und wieder Frieden einkehrte. Ihre Anträge auf Zuerkennung internationalen Schutzes und Anerkennung der Asylberechtigung nach Art. 16a GG, wie es offiziell im Gesetzestext hieß, waren allesamt gestellt. Nun warteten sie hoffnungsvoll auf das Asylverfahren und darauf, als Flüchtling anerkannt zu werden.

Sie hatten soviel Gutes von Deutschland gehört und sich in ihrer großen Not mit wenig Gepäck auf den Weg in dieses für sie fremde Land gemacht. Hatten Grenzen überschritten mit der Hoffnung in den Beinen, dass sie in unserem Land Zuflucht vor Bomben, Hunger und Verfolgung fanden. Doch ihre Erwartungen zerplatzten wie eine Seifenblase. Nicht alle Menschen begegneten ihnen mit Hilfsbereitschaft, Verständnis und Gastfreundschaft. Es gab auch Deutsche, die sich „urdeutsch“ fühlten und ihr Land nur dem eigenen Volk vorbehalten wollten. Sie formten suspektere Ideen und verherrlichten die dunkelste Zeit Deutschlands. Hass und Terror befeuerten ihr rechtsextremistisches Gedankengut. Die Flüchtlingsströme und die damit verbundenen schwierigen Aufgaben bildeten Nährboden für ihre braune Ideologie. Niemand stoppte die gewaltbereiten sogenannten „Retter der deutschen Rasse“ deren Sprache von Haßtiraden auf Ausländer und alles Fremde geprägt war. Immer öfter griffen diese haßerfüllt zu Steinen und Molotowcocktails. Inzwischen konnte man die Rechtsextremen aber nicht mehr nur an Äußerlichkeiten erkennen, sondern im Hintergrund lauerten die Drahtzieher in biederer Anzugverkleidung mit ihrem rechtschaffenen Anstrich auf ihren Auftritt. Die Neonazis waren für sie das Fußvolk, das in ihrem Sinne Gewalt ausübte und die Gesellschaft so in Angst und Schrecken versetzte.

Neben den Syriern und Afghanen lebten noch zwei Familien aus Somalia, die vor zwei Jahren aus der vom Bürgerkrieg verwüsteten Heimat geflohen waren, in dieser Unterkunft. Ein Lehrer aus dem Iran war vor drei Wochen hier angekommen. Er hatte seinen Schülern nicht nur die Lehren des Korans vermittelt, sondern ihnen auch über die Denkweise und politischen Systeme der übrigen Welt berichtet. Dafür wurde er verfolgt. Er musste seine Familie zurücklassen. Ein Freund war morgens während des Unterrichts in seine Klasse gekommen, hatte ihn gewarnt und aufgefordert, unverzüglich zu fliehen. Ein paar Banknoten, die dieser Freund ihm für die Flucht verstohlen in die Hand drückte, waren sein einziges Gepäck. Der Lehrer fand nicht

einmal mehr die Zeit, seine Familie zu informieren, sonst wäre er heute sicher nicht mehr am Leben.

Schicksale, die wir in unserem freien Land kaum nachvollziehen können, wohnten hier hinter Mauern und warteten auf eine gesetzliche Regelung, die über ihr weiteres Leben entscheiden sollte.

Paul und sein Geburtstagszauber

Der Asylantenunterkunft gegenüber stand ein großer viergeschössiger Backsteinbau, in dem sicher zwanzig Familien zu Hause waren. Die Balkone hingen wie rechteckige Schwalbennester an der Rückfront des Hauses, so dass die Familien zu jeder Zeit ihre kontrollierenden, prüfenden und immer noch mißtrauischen Blicke auf ihre ausländischen Nachbarn werfen konnten.

In einer dieser Wohnungen war Paul zu Hause, ein rothaariger Junge, auf dessen Nase und Wangen sich lustige Sommersprossen tummelten. Er lebte mit seiner fünfjährigen Schwester und seinen Eltern zusammen. Paul wurde gestern zwölf Jahre alt. Dieser Geburtstag war kein gewöhnlicher wie die elf vorherigen. Denn gestern war etwas sehr Geheimnisvolles mit ihm geschehen. Etwas, was er anfangs gar nicht bemerkte, da er sich über die schönen Geschenke seiner Eltern und Freunde freute.

„Paul, du darfst jetzt die zwölf Kerzen auf deinem Geburtstagskuchen ausblasen und dir dabei etwas wünschen“, forderte seine Mutter ihn auf.

Paul musste nicht lange überlegen. Sein Blick fiel auf Lena, die ihm gegenüberstand und erwartungsvoll mit glänzenden Augen auf die Torte blickte. Er mochte Lena, die immer so fröhlich war und ihm desöfteren bei seinen Mathehausaufgaben half. Paul war zum ersten Mal verliebt. Er reckte den Kopf gen Himmel und schloss ganz kurz die Augen. Sein Wunsch formte sich zu einem kurzen Wort, das sich in seinen Gedanken blitzschnell Buchstabe für Buchstabe aneinanderreichte. Kaum erschien dieses einzige Wort hinter seinen geschlossenen Augen, durchströmte ihn eine wohlige Wärme, die von seinen Zehenspitzen langsam durch den gesamten Körper bis tief in sein Herz stieg. Er spürte eine Leichtigkeit, ein nie zuvor empfundenes Glück, fühlte sich stark und mutig und trat so der Welt entgegen.

So ein Gefühl kennen sicher auch andere Menschen ... vielleicht auch Du?

Doch bei Paul kam noch etwas anderes hinzu. Etwas unfassbar Wunderbares.

Im Laufe des Tages stellte er erstaunt fest, dass er eine besondere Gabe erworben hatte. Etwas, was man nicht kaufen kann, was einem ein anderer auch nicht nehmen konnte. Immer wenn Paul sich dieses bestimmte Wort ins Gedächtnis rief und jemanden dabei direkt ins Gesicht sah, sprang sein kostbares Gefühl auf denjenigen über und durchflutete ihn ebenfalls. Ein strahlendes Lachen, das froh und glücklich klang, das weich und verständnisvoll war, erhielt Paul als Antwort. Es war fast wie ein Zauber! Paul konnte es sich nicht erklären.

„Das ist ja megacool!“, staunte er und sprang vor Freude in die Luft.

Heute Morgen hatte er es in der Schule nochmals ausprobiert, um sich ganz sicher zu sein.

Als sein Mathelehrer ihn mit strengem Gesicht aufforderte, an die Tafel zu treten, um eine schwierige Aufgabe zu lösen, erschrak Paul zuerst. Er war nun einmal kein Mathe-AS. Außerdem fürchtete er sich auch ein wenig vor dem durchdringenden Blick seines Lehrers, der oft sehr ungeduldig, manchmal auch ungerecht und unfreundlich mit ihm umging. Paul schritt zur Tafel und dachte dabei schnell an sein starkes Wort. Er sah seinem Mathelehrer dabei direkt ins Gesicht und ... siehe da ... es funktionierte! Der Lehrer lächelte ihm weich und freundlich zu und fragte Paul schließlich obendrein noch, ob er ihm bei der Lösung der schweren Aufgabe vielleicht helfen dürfe und stellte sich zu ihm an die Wandtafel.

Die Schüler in der Klasse sahen sich verstohlen an, kicherten und begannen zu tuscheln.

„Was ist denn mit Herrn Achtzehnter los? Ist er gaga?“

So etwas hatten sie bisher nicht erlebt. Herr Achtzehnter hatte doch sonst kaum ein nettes Wort für seine Schüler übrig. Was war geschehen? Sie konnten es sich nicht erklären. In der Pause fragten sie Paul, was er denn mit Herrn Achtzehnter gemacht habe, der plötzlich so freundlich wie noch nie war.

„Mensch Paul, das war ja voll krass ... bist wohl ein Expresschecker!“ *

(*Jugendsprache: Mensch mit schnellem Durchblick, intelligenter Mensch)

Paul verriet sein Geheimnis nicht, sondern lächelte nur wissend vor sich hin.

Vor der Unterkunft der Asylsuchenden

Auch Paul war heute Abend munter. Seine Mutter wollte ihn ins Bett schicken, doch er war überhaupt nicht müde und bat noch um ein Stündchen Aufschub. Er schloß die Balkontür auf und lehnte sich gegen die Brüstung.

"Mal sehen, was die Asylanten so machen!", rief er seinen Eltern zu.

Auf dem Rasen knisterte ein Lagerfeuer, das auch schon andere Nachbarn auf die Balkone gelockt hatte. Die Flüchtlinge saßen auf Decken und Kissen um das Feuer herum. Ein schwarzgelockter großer junger Mann hatte sich eine alte Gitarre gegriffen, die ihm eine Flüchtlingshelferin geschenkt hatte. Mit gesenktem Kopf spielte er eine wehmütige Melodie, die auch die Gefühle der Zuschauer auf den Balkonen etwas durcheinander brachte.

Herr Wagner auf dem Nachbarbalkon von Paul wurde ärgerlich, rief nach Ruhe. Er war ein stets mürrischer Mann, der sich über nichts freuen konnte. Vielleicht lag es aber auch daran, dass er große Sorgen mit sich herumtrug? Paul sah zu ihm hinüber, erwiderte standhaft seinen Blick und dachte kurz an sein Wort.

... Und siehe da ... das Gesicht von Herrn Wagner erhellte sich in Sekunden. Er wurde freundlich und rief sogar zu den vor einer Minute in seinen Augen noch Ruhestörenden hinunter:

„Oh, die Musik gefällt mir, am liebsten würde ich mich zu euch ans Feuer setzen!“

Er erinnerte sich, dass er zuletzt als fünfzehnjähriger Junge bei den Pfadfindern einen Abend am Lagerfeuer verbracht hatte. Der junge Mann hielt in seinem Spiel inne, blickte überrascht auf seine Landsleute, die ihm zustimmend zunickten und winkte zu Herrn Wagner und den anderen Leuten auf den Balkonen hoch:

"Kommen alle zu uns. Wir uns freuen, wenn feiern. Laden ein von ganze Herz!"

Verlegen blickten sich die Leute an. Sollten Sie? Warum nicht! Lag doch etwas Merkwürdiges heute Abend in der Luft. Niemand war nur im geringsten müde, seltsam!

Paul rannte ins Wohnzimmer und forderte seine Eltern und seine Schwester Marie, die im Schlafzeug durch die Wohnung huschte, auf, mit ans Lagerfeuer zu kommen.

„Mama, Papa, Marie, lasst uns auch runtergehen ... bitte ... bitte!“

Die Eltern überlegten nicht lange, sondern wurden von Pauls Spontanität ergriffen und liefen hinter ihm her. Der Vater nahm Marie auf die Schultern. Sie hatte sich ihren Teddy geschnappt und juchzte voller Vorfreude. Alle Nachbarn, ohne Ausnahme, waren inzwischen aus den Haustüren getreten und gingen zögernd auf die Gruppe am Lagerfeuer zu, die ihnen zulächelte und aufforderte, Platz zu nehmen. Auch die beiden afrikanischen Familien und der Lehrer aus dem Iran saßen inzwischen auf mitgebrachten Decken am Feuer und tranken einen selbstgebrauten Tee.

Behutsam näherten sich diese Menschen an, befragten sich gegenseitig nach ihren Kindern und ihrem Leben. Sprachverständigungen wurden überbrückt. Man nahm einfach die Hände zu Hilfe, versuchte sich durch Gesten verständlich zu machen, was manchmal so lustig aussah, dass ein kullerndes Gelächter die Runde erfaßte.

Aber es funktionierte! Die Menschen stellten erstaunt fest, dass Sprache allein nicht der Grund der unsichtbaren Hemmschwelle ist, die ein Miteinander bisher verhinderte.

Der Lehrer aus dem Iran sprach englisch, ebenso ein paar junge syrische Flüchtlinge, so dass Paul seine Englischkenntnisse erproben konnte. Schon nach kurzer Zeit wusste ein jeder, wie sein Nachbar hieß, ob er verheiratet war, wieviel Kinder er hatte, was er beruflich machte usw. Es wurde ein Becher Tee, ein Glas Saft oder Wasser gereicht. Einige Nachbarn hatten sich eine Flasche Bier mitgebracht oder traten mit einem Glas Wein zur Gruppe. Man stieß zusammen auf eine ganz langsam keimende Freundschaft, auf ein erstes Verstehen an.

Paul hatte einen neuen Freund gefunden, der Mustafa hieß, schöne große braune Augen und einen schwarzen Wuschelkopf besaß. Die beiden stellten fest, dass sie unheimlich gern Fußball spielten und für Hip-Hop schwärmten. Ein feines Band spann sich zwischen ihnen.

Der junge Mann griff wieder nach seiner Gitarre. Die soeben ganz neu erfahrenen Eindrücke und Gefühle flossen nunmehr in sein Spiel. Eine vergnügte Weise sprang von den Saiten, die er gekonnt griff und zupfte. Er forderte die Leute auf:

„Ihr tanzen ... machen Musik!“

Die meisten Anwesenden bewegten sich bereits im Sitzen im Rhythmus dieser Melodie. Die mollige Witwe Claasen stand auf, nickte Herrn Wagner zu und fragte lächelnd:

„Herr Wagner, sollen wir ein Tänzchen wagen?“

Sie griff ihn bei den Händen, und schon tanzten sie vergnügt um das Feuer. Andere folgten ...

Gewalt aus der rechten Ecke

Aber nicht nur die braven Bürger fanden in dieser Nacht keinen Schlaf. Es gab auch eine Gruppe von sechs jungen Männern, die sich vor einiger Zeit zusammengefunden hatte. Diese Männer fühlten sich deutscher als deutsch und hatten sich auf die Verteidigung der „nordisch-arischen Rasse“ eingeschworen. Ihre Weltanschauung war von wesentlichen Elementen des Nationalsozialismus wie Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus geprägt. Diese Verblendeten tarnten sich gern als rechtschaffene Bürger, die die öffentliche Ordnung aufrechterhalten wollten. Doch der eine oder andere offenbarte seine Gesinnung bereits mit seiner Kleidung, indem er T-Shirt oder Hoodie mit rechten Sprüchen oder entsprechendem Markenlabel trug. Diese Neonazis tranken sich in der kleinen Kneipe an der Ecke voll, johlten und grölten. Sie schaukelten sich gegenseitig hoch und provozierten andere Gäste mit ihren lautstarken Parolen. Die Männer suchten nach einem Objekt, an dem sie ihren Frust in ihrer ideologischen Verpackung auslassen konnten. Das Asylantenheim ganz in der Nähe war für sie ein willkommener Ort, um Radau zu machen. Jeder von ihnen war gewaltbereit und suchte ein Ventil für seine Aggressionen.

„Männer, lasst uns das Pack im Asylantenheim verjagen – Deutschland den Deutschen!“, verkündete ihr Anführer lautstark und streckte seinen rechten Arm zum Hitlergruß in die Höhe. Seine Kumpel stimmten ihm ohrenbetäubend zu.

Die übrigen Gäste der Kneipe sahen sich stumm an, spürten die aufkeimende Gewalt, der sie aus Angst nichts entgegensetzten. Die Furcht spiegelte sich jedoch in ihren Gesichtern.

In der vorigen Woche hatten die Neonazis es bereits schon einmal versucht. Sie hatten sich vor dem Asylantenheim postiert und lautstarke Drohungen geschrien. Die Flüchtlinge waren verschreckt und angsterfüllt in ihre Wohnungen gerannt und hatten die Türen hinter sich verschlossen. Niemand hatte die jungen Männer gehindert. Die Leute aus dem Wohnhaus gegenüber standen verstohlen hinter den Gardinen und schauten dem Treiben der Rechten kommentarlos zu. Die Balkone leerten sich umgehend. Man wollte keine Stellung beziehen. Die Neonazis fühlten sich bestätigt. Alle Deutschen mussten so denken wie sie, aber nur sie waren fähig zu handeln! Ein

paar Ausländer mit Gewalt zu vertreiben, sollte doch wohl ein Kinderspiel sein. Also machten sie sich auch heute Nacht wieder auf den Weg.

Ihre schweren Stiefel klapperten bedrohlich auf dem Asphalt, da die Spitzen und Absätze mit Eisen beschlagen waren. Eine Waffe ohne Waffenschein, deren Einsatz zu schmerzhaften Verletzungen führen konnte. Einer von ihnen hielt seinen Baseballschläger wie eine Siegestrophäe in den Händen. In ihren Taschen steckten Klappmesser. Manch rechte Hand zierte ein Schlagring. Schon von weitem sahen sie den Schein des Lagerfeuers und hörten ein fröhliches Stimmengemurmel, unterbrochen von lautem schallendem Gelächter und sogar Gesang, was ihre Wut noch zusätzlich schürte. Wie konnten diese Menschen es wagen, hier ungeniert Lebensfreude zu zeigen? Sie brauchten wohl einen entsprechenden Denkmalszettel!

Die Neonazis gruppierten sich, schritten im Gleichschritt, wenn auch etwas wankend, da sie angetrunken waren, auf das Lagerfeuer zu und riefen ein zackiges

"Sieg heil! Sieg heil – Deutschland wir kommen. Wir räumen endlich auf!"

Ihre haßerfüllten Gesichter verrieten Entschlossenheit. Ihnen gehörte die Zukunft ... ihnen und ihrem neuen Deutschland. Man würde sehen!

Die Leute am Feuer erschrakten, verstummten und standen abwartend da. Nur das Knistern des Feuers, das sich unermüdlich in die Holzscheite fraß, war zu hören. Die Angst schlich sich in die Reihen der Überraschten, kroch von den Füßen bis in die Haarwurzeln, lähmte jegliche Reaktion. Die Zeit schien wie ein zäher Lavastrom zu fließen. Man vergaß das Atmen. Der Gewalt ins Auge zu blicken war höchst verstörend. Die Luft fibrierte. Der Geruch von Blut schien in ihr zu liegen. Gleich würde etwas Schreckliches geschehen ... gleich gab es kein Entrinnen ... gleich ...

Solidarität

Doch was war das?

Ein sommersprossiger Junge löste sich aus dem Kreis der hier Feiernden ... sah seinem neuen Freund Mustafa neben sich tief in die Augen ... dachte einen Moment lang an sein Zauberwort ... griff nach der Hand dieses Freundes, der mutig und entschlossen aufstand und der Gruppe Neonazis zusammen mit Paul ohne Angst entgegentrat. Paul sah zurück in die Runde am Lagerfeuer, erspähte den jungen Mann, der gerade noch auf seiner Gitarre spielte, und richtete seinen Blick auf diesen wie in der gerade erprobten Weise. Und eine unbändige Kraft, ein nie zuvor gekannter Mut, erfaßte auch diesen jungen Mann, der als nächster zu Paul und Mustafa eilte, die ausgestreckte Hand erfaßte und sich einreichte. Paul drehte sich abermals zu der Menge am Lagerfeuer, sah dem iranischen Lehrer ins Gesicht, blickte der alten Frau Maier aus dem ersten Stock, der Witwe Claasen und Herrn Wagner in die Augen. Frau um Frau, Mann um Mann traten nach vorn, ergriffen die ausgestreckten Hände, gliederten sich in diese Mauer aus Entschlossenheit ein. Eine Kette der Menschlichkeit wurde geschmiedet, dessen Kraft allein auf einem einzigen Wort gebaut war.

Verblüffung und Ratlosigkeit spiegelten sich auf den Gesichtern der Gegenseite. Die Neonazis standen plötzlich fragend da, den Baseballschläger zum Angriff erhoben, das Messer aus der Tasche gezogen, verstohlene Blicke auf Zustimmung heischend hinauf zu den Balkonen des Wohnblocks. Doch die waren leer. Niemand unterstützte diesen Angriff oder ließ ihn zumindest stillschweigend zu.

Die ideologisch Verblendeten standen allein, mutterseelenallein dieser entschlossenen Menschenkette, die zudem in der Überzahl war, gegenüber. Das machte ihnen nicht gerade Mut. Mut besaßen sie nur, wenn sie sich überlegen fühlten, weil sie einen Schwächeren vor sich hatten, über den sie dann in der Gruppe herfallen konnten. Eigentlich war jeder einzelne von ihnen ein großer Feigling, der allein nichts bewirkte. Nur wenn er sich in der Gruppe verstecken konnte, trat er auch gewalttätig auf. Die Gruppe war für ihn Schutzschild, aber auch Alibi für eigenes Versagen oder Frust.

Doch in dieser Nacht war alles anders. Deutsche hatten sich mit den ausländischen Mitbewohnern verbrüdet und standen ihnen Hand in Hand mit einer wilden Entschlossenheit gegenüber, die ihnen ein hilfloses Gefühl, gar Unbehagen, oder war es sogar Angst einjagte. Ein erneutes schon etwas leiser klingendes

"Deutschland den Deutschen!" ging in einem lautstarken **"Freiheit, Gleichheit, Solidarität!** unter.

(Quelle: <https://www.amnesty.de/artikel-1-freiheit-gleichheit-solidaritaet>

Amnesty International: Artikel 1 **Freiheit, Gleichheit, Solidarität**

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Solidarität begegnen.)

Dieser Satz klang mehrsprachig durch die Nacht. Er erfüllte die Herzen der Leute, die in der Menschenkette standen und sich verstehend anblickten. Sie spürten die Wärme der weißen und schwarzen Hände links und rechts neben sich, die ein nie gekanntes Gefühl von Kraft und Zuversicht ausströmten. Diese Kraft erzeugte Mut.

Die Kette bewegte sich langsam, aber unaufhaltsam auf die Neonazis zu, die ratlos um sich herschauend langsam zurückwichen, gar ins Stolpern gerieten und endlich verstört in alle vier Himmelsrichtungen auseinanderstoben. Ihre Parolen verschluckte das Dunkel der Nacht. Die schweren Schritte der Stiefel verhallten.

In dieser Nacht wurde ein großartiges Zeichen gesetzt!

Künftig reihten sich nicht nur Lichterketten in den Städten gegen die Fremden-eindlichkeit aneinander, sondern fremde Menschen aller Nationalitäten gingen aufeinander zu und grüßten sich mit einem **"Freiheit, Gleichheit, Solidarität ... für alle Menschen!**

... Von alledem bemerkte unser Sandmann nichts. Er war nach getaner Arbeit müde heimgekehrt und lag zu dieser Zeit neben seiner Sandfrau in seinem dicken Wolkenbett und träumte einen ganz anderen Traum.

Ende

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland Artikel 16a

(1) Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.

(2) Auf Absatz 1 kann sich nicht berufen, wer aus einem Mitgliedstaat der Europäischen Gemeinschaften oder aus einem anderen Drittstaat einreist, in dem die Anwendung des Abkommens über die Rechtsstellung der Flüchtlinge und der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten sichergestellt ist. Die Staaten außerhalb der Europäischen Gemeinschaften, auf die die Voraussetzungen des Satzes 1 zutreffen, werden durch Gesetz, das der Zustimmung des Bundesrates bedarf, bestimmt. In den Fällen des Satzes 1 können aufenthaltsbeendende Maßnahmen unabhängig von einem hiergegen eingelegten Rechtsbehelf vollzogen werden.

(3) Durch Gesetz, das der Zustimmung des Bundesrates bedarf, können Staaten bestimmt werden, bei denen auf Grund der Rechtslage, der Rechtsanwendung und der allgemeinen politischen Verhältnisse gewährleistet erscheint, daß dort weder politische Verfolgung noch unmenschliche oder erniedrigende Bestrafung oder Behandlung stattfindet. Es wird vermutet, daß ein Ausländer aus einem solchen Staat nicht verfolgt wird, solange er nicht Tatsachen vorträgt, die die Annahme begründen, daß er entgegen dieser Vermutung politisch verfolgt wird.

(4) Die Vollziehung aufenthaltsbeendender Maßnahmen wird in den Fällen des Absatzes 3 und in anderen Fällen, die offensichtlich unbegründet sind oder als offensichtlich unbegründet gelten, durch das Gericht nur ausgesetzt, wenn ernstliche Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Maßnahme bestehen; der Prüfungsumfang kann eingeschränkt werden und verspätetes Vorbringen unberücksichtigt bleiben. Das Nähere ist durch Gesetz zu bestimmen.

(5) Die Absätze 1 bis 4 stehen völkerrechtlichen Verträgen von Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaften untereinander und mit dritten Staaten nicht entgegen, die unter Beachtung der Verpflichtungen aus dem Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge und der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, deren Anwendung in den Vertragsstaaten sichergestellt sein muß, Zuständigkeitsregelungen für die Prüfung von Asylbegehren einschließlich der gegenseitigen Anerkennung von Asylentscheidungen treffen.

(Quelle:

https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01-245122)

Zum Thema *Demokratie* und *Freiheit* habe ich für euch einige Zitate aus dem Internet herausgesucht (Quelle: <http://zitate.net/>)

„Demokratie“

Wer sich den Gesetzen nicht fügen will, muss die Gegend verlassen, wo sie gelten.

Johann Wolfgang von Goethe, Deutscher Dichter und Naturforscher 1749 – 1832

Demokratie: die Regierung des Volkes durch das Volk für das Volk.

Abraham Lincoln, 16. Präsident der USA von 1862- 1865

Kein Mensch ist gut genug, einen anderen Menschen ohne dessen Zustimmung zu regieren.

Abraham Lincoln, 16. Präsident der USA von 1862- 1865

„Freiheit“

Wer anderen die Freiheit verweigert, verdient sie nicht für sich selbst.

Abraham Lincoln, 16. Präsident der USA von 1862- 1865

Macht ist Pflicht – Freiheit ist Verantwortlichkeit.

Marie von Eber-Eschenbach, Schriftstellerin 18.30 – 1916

Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut.“

Perikles , † September 429 v. Chr. gehörte zu den führenden Staatsmännern Athens und der griechischen Antike

Rechte

*Rechte sind im Gesetz verankert
schwarze Buchstaben
auf Blätter gepresst.*

*Rechte sind geschützt
durch das Auge des Gesetzes.*

Rechte dienen der Freiheit des Volkes.

*... Manchmal werden Rechte
geknüppelt
getreten
getötet
und **Unrecht** geboren.*

Erika Bock

Aussteigerprogramme für Neonazis in Deutschland findet ihr auf der website von Belltower.

Hier sind Beratungsstellen der einzelnen Bundesländer aufgeführt.

<https://www.belltower.news/neonazi-aussteigerprogramme-in-deutschland-34474/>

In jedem Jahr verfassen die Bundesländer ihre Landesverfassungsberichte, deren Ergebnisse in den Bundesverfassungsbericht einfließen. Hier könnt ihr euch insbesondere über den wachsenden Rechtsextremismus informieren. Schaut einmal hinein!

<https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/themen/inneres-sicherheit-verwaltung/verfassungsschutz/Service/Publikationen/berichte.html>

<https://www.verfassungsschutz.de>



Erika Bock

Erika Bock wurde 1950 geboren und wohnt in einem kleinen Dorf in Schleswig-Holstein. Sie ist gelernte Rechtsanwalts- und Notargehilfin.

In den Jahren 1983 bis 1994 schrieb sie Lyrik und Prosa-Texte, die u. a. in Literaturzeitschriften, Anthologien bzw. Tageszeitungen und zwei Gedichtbänden veröffentlicht wurden.

Als es Anfang der 1990er-Jahre zu vermehrter rechtsextremer Gewalt in Deutschland kam, schrieb sie Texte gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, die sie in kleinen Heften im Eigenverlag veröffentlichte.

Nach dem Wiedereinstieg ins Berufsleben erfolgte eine lange Schreibpause.

Seit 2015 schreibt sie Kinderbücher, die im Tingmarke Verlag erscheinen. In ihrer ersten Buchreihe „Die Knöllchenbande“ (s. Verlagsprogramm) richtet sie sich an Kinder ab 4 Jahren bis zum Grundschulalter. Es sind Vorlesebücher und Bücher für Erstleser und -leserinnen. Die liebevollen Illustrationen von Volker Nökel machen die Geschichten um sechs Kartoffelkinder, Maulwurf Volli, Karate-Huhn Miri-Piri und Mini-Stier Uwe zu einem visuellen Erlebnis für Groß und Klein.

Mit der Reihe „Sokri-Märchen selber illustrieren“ startete Erika Bock 2019 eine weitere Reihe von Kinderbüchern. Sie greift sozialkritische Themen auf und verfasst dazu märchenhafte Texte.

In diesen Büchern wird nach jedem Kapitel eine Leerseite gelassen, um eigene Gedanken zum Text niederzuschreiben oder aber eine Illustration einzubinden.

Die märchenhaften Texte gegen Rechtsradikalismus und Fremdenhass können sich Interessierte auf der verlagseite www.tingmarke.de kostenlos als pdf-Datei herunterladen.



Hans im Gift

Die Handlung spielt in irgendeiner Stadt mit Sozialbrennpunkt in Deutschland.

Hans, 15 Jahre alt, wohnt mit seiner Mutter zusammen in einer kleinen Wohnung in einer heruntergekommenen Hochhaussiedlung. Sein Vater ist verstorben. Seitdem überschüttet seine Mutter ihn mit ihrer Liebe und Fürsorge und engt ihn dadurch ein. In der Schule wird er deshalb von seinen Klassenkameraden gemobbt und als Muttersöhnchen bezeichnet.

Hans will sich unbedingt einer Gruppe von Rechtsradikalen anschließen, die er heimlich beobachtet. Er bewundert den älteren Thorsten, der Wortführer dieser Gruppe ist und autoritär über alle bestimmt.

Bevor er in die Gruppe aufgenommen wird, verlangt Thorsten eine Mutprobe von Hans. Er soll einen Ausländer in der U-Bahn mit einem Messer bedrohen ... nur so zum „Spaß“.

Wird Hans es wagen? Wenn ja ... was dann?

Realität und Traum des weiteren Geschehens vermischen sich und spiegeln den Gewissenskonflikt des Hauptakteurs wider.

Beziehe auch du Stellung und setze dich dafür ein, dass es in Deutschland nie wieder Faschismus gibt!

In dem gedruckten Buch findest du nach jedem Kapitel Leerseiten, auf denen du deine Gedanken zum Text bzw. eine Illustration einbinden kannst.

Die Autorin empfiehlt das Buch für den Unterricht im Fach Wirtschaft/Politik in der Sekundarstufe I.



Ayla mit der Stachelhaut

Ayla lebt in einer türkischen Familie, deren Großeltern aus einem kleinen anatolischen Dorf stammen und Anfang 1970 nach Deutschland kamen, um Geld zu verdienen und nach einer geraumen Zeit wieder in die Türkei zurückkehren wollten.

Die Familie blieb jedoch.

Das soziale und politische Klima in Deutschland änderte sich seit geraumer Zeit. Auch Jugendliche mit Imigrationshintergrund wurden wieder angefeindet, vor allem wegen ihres moslemischen Glaubens. Auch erstarkten islamische Kräfte, die

ihre Glaubensbrüder und –schwestern wieder enger an den Koran binden wollten.

Kurz vor ihrem 18. Lebensjahr teilte Aylas Vater ihr mit, dass er aufgrund der politischen Entwicklung in Deutschland wieder mit der Familie zurück in die Türkei wolle. Ayla soll dort verheiratet werden und ein Familienleben in einem kleinen anatolischen Dorf führen.

Hiergegen wehrt sich Ayla, die kurz vor ihrem Abitur steht. Sie will in Deutschland bleiben und ihr Leben selber gestalten. Da sie von einer rechten Gruppe von Jungen immer öfter attackiert wird, greift sie zu einem außergewöhnlichen Hilfsmittel ...

Die Autorin empfiehlt den Text für den Unterricht im Fach Wirtschaft/Politik in der Sekundarstufe I.

Impressum

© tingmarke Verlag, Wisch

Alle Rechte vorbehalten

www.tingmarke.de

Autorin: Erika Bock

eb@tingmarke.de

Cover: Volker Nökel